

Interview mit Denis D. Lüthi und Alexandra Wesolowski

Der Mann im Hintergrund

„Impreza – Das Fest“ lief in der Perspektive Deutsches Kino auf der 68. Berlinale. Der Dokumentarfilm entstand mit der polnischen Familie der Regisseurin Alexandra Wesolowski, die auch vor der Kamera agiert. Kameramann Denis D. Lüthi filmte die politischen Gespräche, ohne ein Wort Polnisch zu verstehen. Wie gerade trotz dieser scheinbaren Hürden ein stimmiges Gesamtwerk herauskam, erfuhr Julian Reischl im Interview.

Interview: Julian Reischl

Worum geht es in „Impreza – Das Fest“?

Alexandra Wesolowski: Es ist ein Film über einen Besuch bei meiner Familie in Polen. Meine Tante feiert dort goldene Hochzeit, und der ganze Clan, also die Kinder und Enkelkinder, hilft bei den Vorbereitungen für das Fest. Ich komme aus dem Anlass auch nach Polen, und schnell fallen die Gespräche auf Politik, die neue Regierung und das konservative Weltbild.

Ist das deine wirkliche Familie im Film?

Alexandra Wesolowski: Ja, das sind meine echten Verwandten. Ich bin auch vor der Kamera zu sehen.

Es ist ja eine dokumentarische Arbeit, aber dennoch musstet ihr ja inszenieren, wie habt ihr das gemacht?

Alexandra Wesolowski: Ich war direkt nach dem Wahlsieg der PIS in Polen und habe viele Gespräche geführt. Die Deutschen waren total schockiert, dass eine rechte Regierung in Polen an die Macht kommen konnte, darauf war man nicht gefasst. Meine Familie hat auch die deutsche Berichterstattung verfolgt und das Bedürfnis entwickelt, mir zu erklären, was die Ursachen sind – aus ihrer Perspektive. Das waren sehr intensive Gespräche, in denen ich vor allem zugehört habe, und in denen mir sehr viel bewusst geworden ist. Auch über die eigene Perspektive. Dann habe ich beschlossen, daraus einen Film zu ma-

chen. Mir ging es dann darum, beim Dreh diese Situationen wiederherzustellen. Das bedeutet dann auch, dass man Fragen stellt, auf die man die Antworten schon kennt und vor der Kamera trotzdem überrascht ist.

Hast du bei deinem Besuch schon gedacht: Verdammst, das müsste man jetzt filmen?

Alexandra Wesolowski: Ja, so ähnlich war das. Aber meine Familie hat mitgemacht bei dem Film, so dass wir Gespräche wieder und immer wieder geführt haben. Ich habe wirklich gesagt „okay, dieses Gespräch müssen wir jetzt noch mal machen.“ Zum Beispiel habe ich ein zwei-stündiges Gespräch gesichtet und dann gesehen, an welchen Stellen es verdichtet werden muss. Dann sind wir am nächsten Tag wieder hin und haben es noch mal gefilmt. Die Familie hat da mitgezogen, deswegen ging das.

Ist das dann noch eine Doku? Eigentlich ist das ja schon inszeniert.

Alexandra Wesolowski: Ja, das ist absolut eine Doku, es gibt ...

Denis D. Lüthi: Das finde ich auch! Sobald du die Kamera aufstellst, inszenierst du ja, weil du etwas mehrmals machen willst oder auch nur den Bildausschnitt wählst, meiner Ansicht nach. Aber entschuldige, ich wollte dich nicht unterbrechen.

Alexandra Wesolowski: Es gibt keine klare Grenze. In dem Moment, in dem man einen Film macht, auch wenn es eine Dokumentation ist, und man die Geschichte so verdichtet, dass es einen Bogen hat, man eine filmische Dramaturgie hat, die ja auf eine bestimmte Zeit begrenzt ist, in dem Moment inszeniert man. In dem Moment manipuliert man. Man verdichtet, man wählt eine Perspektive, man wählt eine Reihenfolge und so weiter.

Aber die Leute haben ja immer noch die Freiheit zu entscheiden, welche Meinung sie haben, insofern ist es natürlich wieder dokumentarisch. Oder sogar eine Reportage, wo man gar nicht Einfluss nimmt, außer durch Anwesenheit.

Alexandra Wesolowski: Wir wussten im Vorfeld, welcher Gesprächspartner welche Meinung vertreten wird. Und wir wussten, welche thematischen Schwerpunkte an welche Person geknüpft sein werden, und in welcher Reihenfolge wir das montieren wollten. Und wir haben auch ästhetisiert, soweit es ging, Kleinigkeiten initiiert oder wiederholt.

Ihr hattet quasi ein Drehbuch für den Ablauf des Festes beziehungsweise der Vorbereitungen dazu?

Alexandra Wesolowski: Wir haben vier Wochen gedreht, im Film sind das einige Tage vor dem Fest. Die Dramaturgie ist: Die deutsche Nichte besucht die Familie vier bis fünf Tage vor dem Fest, die Vorbereitungen laufen, und währenddessen kommt es auch zu diesen Gesprächen.

Also beim Zwiebel schneiden und ähnlichen Situationen?

Alexandra Wesolowski: Absolut.

Denis D. Lüthi: Ganz unterschiedliche Situationen. Es gibt ja in den Gesprächen immer wieder dokumentarische Momente, wo wir zum Beispiel die Großnichten beobachten, die etwas machen.

Wie hast du dich kameratechnisch vorbereitet? Was für einen Plan habt ihr gemacht?

Denis D. Lüthi: Ich habe mit Alex ja schon gedreht, und ich mochte immer sehr ihren künstlerischen Ansatz. Als sie mich dann gefragt hat, ob ich bei diesem Film mitmache, habe ich ihr gesagt: „Das Thema gefällt mir sehr, dein Hintergrund und auch deine Herangehensweise, aber ich kann leider die polnische Sprache nicht.“ Sie fand das

aber nicht als Hinderungsgrund, sondern meinte vielmehr, dass ich bei den Gesprächen eine autonome Kamera mache. Quasi einen Suchauftrag nach Bildern ... (lacht). Und im Nachhinein war es eine sehr schöne Erfahrung, einen Film zu drehen, dessen Sprache man nicht versteht. Man geht auch ganz anders auf „Bildersuche“.

Wir haben dann bei der Recherche mit einer kleinen Kamera getestet, was ich machen kann, was passiert, wenn die Kamera autonom wandert.

Auch wollten wir, dass die Familie mich kennenlernt, aber auch wieder vergisst, dass ich der Mann im Hintergrund



Szenen aus dem Film

bin, quasi der Mann mit der Kamera. Technik und Crew sollten quasi nicht auffallen. Dann war wichtig, dass es nicht nur „talking heads“ sind, sondern dass wir einen cineastischen, künstlerischen Anspruch haben. Daher haben wir uns unter anderem auch für 4:3 entschieden. Wir haben uns viele Formate überlegt, Scope war uns zum Beispiel zu bombastisch, aber 4:3 passt gut zu dem Haus und zu der Erzählung, die sich auf Relationen und Gespräche fokussiert. Das hat perfekt funktioniert mit 4:3.

Kann man sagen, dass 4:3 so selten geworden ist, dass es mittlerweile eine Berechtigung als Stilmittel erhält?

Denis D. Lüthi: Ich glaube schon, ja. 4:3 macht eigentlich fast keiner mehr, das ist mittlerweile Kunst, ja ... oder ungewohntes Sehen.

Alexandra Wesolowski: Zu der Zeit gab es mehrere Filme, die das eingesetzt haben, das hat mir sehr gut gefallen. Bei uns hat es tatsächlich von den Räumen und vom Fokus her sehr gut gepasst. Mit den digitalen Plattformen ist man heute viel freier in den Formaten. Wir wollten uns nicht einschränken lassen und haben uns daher von den Räumen und der Handlung inspirieren lassen und uns für 4:3 entschieden.

Denis D. Lüthi: Wir waren uns relativ schnell einig, dass 4:3 passt für unseren Film.

Und wie habt ihr's gemacht? Mit was habt ihr gedreht?

Denis D. Lüthi: Ich hätte gern eine ARRI ALEXA Mini gehabt, damit ich mich noch „kleiner machen konnte“, aber die konnten wir für die lange Zeit nicht bekommen, also haben wir auf der Amira gedreht. Sehr oft mit Easyrig. Wir haben Open Gate gedreht, damit wir die Option haben, den Cache hin- und herzuschieben. Ich mochte an der Amira neben der Zuverlässigkeit, die voreinstellbaren LUTs, und da wir wussten, dass der Look eher weich und pastellig sein würde, konnte ich bereits mit diesen Settings drehen.

Fußte diese Entscheidung auf der Tatsache, dass du die Sprache nicht verstehst, und man so noch etwas hätte retten können, oder war das eine grundsätzliche Entscheidung?

Denis D. Lüthi: Da ging es uns nur um das Feintuning am Schluss. Das mit der Sprache hat eigentlich recht gut funktioniert. Ich habe jeden Abend Muster angeguckt, teilweise alleine, teilweise mit Alex, um herauszufinden, in welche Richtung wir gehen und herauszuarbeiten, was wir verändern sollten, damit wir eine Einheit kriegen. Die ursprüngliche Idee mit dem „Suchauftrag der Bilder“ hatten wir dann etwas zurückgenommen.

Wir haben ja immerhin fast vier Wochen gedreht. Auch wollten wir, dass es cineastisch ist, nicht zu ... „dirty“ ist nicht ganz der richtige Ausdruck. Also es sollte nicht wie eine Reportage aussehen, sondern bewusst gestaltet wirken. Wir haben uns auch lange in den einzelnen Räumen aufgehalten und nach klaren Bildern gesucht.

Ich habe mit einem Focus Puller gearbeitet, der neben mir, ein wenig abseits, mit einer Funke schärfte. Mir war wichtig, dass wir ein flexibles kleines Team sind, das auch nicht auffällt, und dass wir keinerlei Gespräche und Aufmerksamkeit rauben.

Und alles mit Handkamera und Easyrig?

Denis D. Lüthi: Ja, viel mit Easyrig, manches auch von der Schulter, je nach Dauer der Gespräche. Manche Gespräche haben über drei Stunden gedauert, da stirbst du ja mit Schulterkamera, und die Sonne wandert durch den ganzen Raum ... (lacht)

Aber du hast dich verhältnismäßig wenig bewegt, ihr wolltet ja im Hintergrund bleiben?

Denis D. Lüthi: Unterschiedlich, denn die Leute kannten uns ja, weil wir da waren. Da haben wir natürlich schon

auch mal einen Schritt auf die Leute zugemacht. Aber wir blieben so unauffällig wie möglich, das war uns wichtig.

Alexandra Wesolowski:

Wir hatten uns auch auf wenige Einstellungsgrößen geeinigt, und haben versucht, soweit wie im Dokumentarischen möglich, eine Auflösung zu machen. Wir haben das Bild dadurch gestaltet, dass wir Dinge weglassen. Wir setzten die Leute so, dass das Bild fokussiert ist, wir einigten uns auch auf wenige Brennweiten, und haben versucht, durch Reduktion zu fokussieren. Meine Familie hat sich sehr schnell an den Döni und das Team gewöhnt, und dann konnte er auch schön wechseln. Wir konnten irgendwann das Gespräch dann unterbrechen, damit er in eine Weite oder eine Nahaufnahme wechseln konnte, und haben dann das Gespräch wieder aufgenommen – und sie sind trotzdem noch im Flow geblieben. Sie hatten verstanden, dass es verdichtet sein muss, um zu funktionieren, und sie waren sehr konzentriert auf das, was sie sagen wollten. Daher war es echt sehr dankbar, mit meiner Familie zu drehen.

Welche Objektive habt ihr benutzt?

Denis D. Lüthi: Wir wollten, dass es organisch wirkt, daher haben wir den Cooke S2/S3-Satz verwendet. Eigentlich haben wir meistens mit 25 oder 40 Millimeter Brennweite gearbeitet, und immer offen Loch. Die waren sehr schön weich, und mir ging es darum, dass es nicht so überscharf, überclean ist. Die Cookes sind sehr toll, weil sie eine Dynamik haben, ein Gesicht wird da viel plastischer als bei einem ZEISS. Das Konzept war auch, dass wir sehr viel mit Gegenlicht arbeiten, also oft Fenster im Hintergrund. Und da überstrahlen die alten Cookes wunderschön, auch die Flares sind toll, wirken beinahe „digital künstlich eingefügt“.

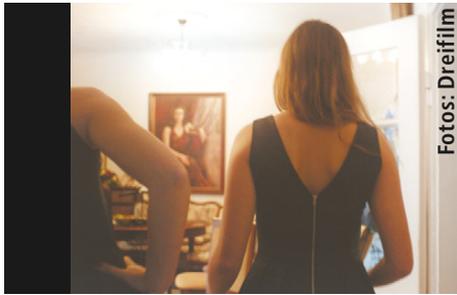
Wir haben mit dem vorhandenen Licht gearbeitet, nicht einmal mit Reflektoren. Wir waren immer zu viert, Regie, Kamera, Focus Puller und Ton. Allerdings habe ich die Energiesparlampen im Haus ausgetauscht, damit ich eine einheitliche Farbtemperatur drinnen im Haus habe. Das habe ich aber über zwei Tage verteilt gemacht, damit die Familie sich nicht über die andere Lichtfarbe erschrickt, ein langsames Herantasten an ein neues Umgebungslicht. (lacht)

Alexandra Wesolowski: Das wusste ich ja gar nicht ...

Denis D. Lüthi: Doch, doch, ich hab dich noch gefragt, weil ich halt auf Kunstlicht umbauen wollte, damit es einheitlich



Szenen aus dem Film



Fotos: Dreifilm

wird und keine schrägen Farbverschiebungen gibt. Das war eigentlich die einzige Manipulation, die wir gemacht haben. Ansonsten wollten wir eher einen

künstlerischen Anspruch verfolgen, und dass es organisch „lebendig“ wirkt, trotz der teils ruhigen Situationen vor der Kamera. Auch die Kameraführung sollte etwas atmen.

Ist das nicht eher schwierig, wenn du mit offener Blende drehst, und dich frei bewegst, kommt da nicht der Focus Puller ins Schwitzen?

Denis D. Lüthi: Ich hatte immer ein Auge auf Alex vor der Kamera, was sie mir für Zeichen gibt, und ein Auge auf den Focus Puller, und ich habe ihm auch Zeichen mit den Fingern gegeben, wer jetzt im Focus sein sollte. Das entwickelt sich ja bei so einem Dreh. Hilfreich war auch, dass wir zu dritt in einer Wohnung gewohnt haben, also die ganze Zeit zusammen waren.

Hattet ihr lange Arbeitstage, hattet ihr auch mal Freizeit?

Alexandra Wesolowski: Wir haben schon viel gearbeitet, aber wir haben nicht die ganze Zeit gedreht. Wir haben genauso viel Zeit in die Analyse des Gedrehten und die Vorbereitung des nächsten Tages gesteckt.

Denis D. Lüthi: Uns war immer wichtig, kurz nach dem Drehen das Material zu analysieren.

Alexandra Wesolowski: Ich wollte diese Gespräche auch wiederholen, um sie zu verdichten, um sie nicht zu stark zerschnipseln zu müssen. Auch damit es so einen Fluss hat. Diese ideologisch-politischen Themen sind so große Wolken, und man arbeitet sich ja an den Kern einer Aussage heran. Es ist nicht nur so, dass ich mir klarer werde, sondern auch die Leute selbst immer klarer formulieren.

Weil du sagst, „sie werden sich klarer“: Gab es eine innere Entwicklung in den ideologischen Ansichten der Diskutanten?

Alexandra Wesolowski: Alle Leute, mit denen ich da spreche, sind sehr reflektiert, sind sehr in ihren Themen drin. Aber wenn man so spricht, dann holt man oft sehr weit aus oder umschreibt. Wenn ich meine „klarer werden“, dann meine ich wirklich die Formulierung. So entsteht im Ganzen ein Mosaik, das ein Weltbild darstellt und in sich schlüssig ist.

Und wie ist die politische Stimmung auf dem Fest, in deiner Familie, letztlich?

Alexandra Wesolowski: Auf dem Fest ist die Stimmung gut. Da wird ja nicht über Politik gesprochen. Andererseits ist eine hitzige Diskussion auch nicht mehr als eben das. Der familiäre Bund wird dadurch nicht in Frage gestellt. Der eine ist nun mal anders geprägt als der andere – was aber wichtig ist, ist das Bemühen, sich zu verstehen, aufrecht zu erhalten und nicht zu schnell zu verurteilen. Wobei die Familienmitglieder alle nur für sich sprechen.

Bringst du da viel Wirbel rein als Figur, wenn du politisch anders denkst? Dann bist du ja der Unruhestifter oder sogar Nestbeschmutzer.

Alexandra Wesolowski: Man muss schon unterscheiden zwischen dem Werk und der Wirklichkeit. Ich selber bin da ja zwei- wenn nicht dreigeteilt. Zum einen ist da die Figur in der Geschichte, die Fragen aus einer deutsch-liberalen Perspektive stellt, zum anderen ist da die Filmemacherin, die versucht, sich dem Konflikt objektiv zu nähern und dann bin da noch ich als Privatperson.

Das zum einen, zum anderen bringt meine Figur jetzt auch nicht so viel Wirbel rein, sondern versucht eher zuzuhören und zu verstehen, wie sich die andere Perspektive auf die Welt so definiert. Wobei die Familienmitglieder alle nur für sich sprechen. Es ist halt eine Geschichte von einer spezifischen Figur und ihrer spezifischen Familie.

Spannend fand ich dabei den Wechsel zwischen dem familiären Bund und dem Konflikt auf der anderen Seite. Wie sich diese beiden Pole überlagern und widersprechen, das fand ich eine schöne Geschichte. Man kann geliebten Menschen, wenn sie anderer Meinung sind, ja nicht auf einmal die Vernunftbegabung absprechen. Die Ursachen für die ideologische Kluft zwischen einander müssen woanders liegen.

Hat sich denn was bewegt im Verlauf der Handlung?

Alexandra Wesolowski: Na ja, meine Figur im Film führt ja durch die Geschichte, und das ist eine Geschichte der Verunsicherung, der Irritation. Wenn man hier mit Leuten über Politik und Gesellschaft spricht, da haben alle den gleichen Wertekanon. Man fühlt sich sehr sicher. Diese Sicherheit ist plötzlich weg, wenn man in einer Umgebung ist, wo alle ausnahmslos ein völlig anderes Weltbild haben. Das war eine starke Erfahrung, und das wollte ich weitergeben. ■ [4351]